



Abend-

Zeitung.

140.

Dienstag, am 20. Junius 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Dell.)

Erinnerung.

Wenn am schönen Himmelsbogen
Tausend goldne Sterne glühn
Und des Lebens laute Wogen
Ferner mir vorüberziehn, —

Wenn in ihre dunkeln Schatten
Ernst die Nacht das Thal verhüllt
Und der Thau die blüh'nden Matten
Mit des Segens Perlen füllt, —

Wenn, von Blumenduft getragen,
Zephyr durch die Haine walt
Und des Hirten leises Klagen
Einsam auf der Flur verhallt:

Ach! dann schwebt von fernen Hügeln
Durch die milde, schöne Nacht,
Leuchtend hell auf gold'nen Flügeln,
Der Erinnerung heil'ge Nacht.

Ihre Blicke strahlen Frieden,
Ihre Worte säuseln Ruh';
Freundlich leitet sie den Müden
Der entfernten Heimath zu.

Dorthin, in die lichten Räume,
In der Kindheit Zauberland,
Wo der Knabe seine Träume
Sich in Rosenkränze wand,

Dorthin, wo den trunknen Blicken
Sich ein Paradies erschloß,
Ahnung schöneres Entzücken
In die reine Seele goß,

Wo des Herzens heißes Flehen
Oft sich bebend aufwärts schwang
Und Gewährung aus den Höhen
Tröstend in die Seele drang, —

Dorthin, zu den heil'gen Pforten,
An den heimischen Altar,
Führt sie mich mit sanften Worten
Und beseligt wunderbar;

Alle Freuden lächeln wieder,
Jede Seligkeit erwacht
Und es strömt der Quell der Lieder
Flammend durch die tiefe Nacht!

O! du Trösterin der Müden,
Bleibe stets dem Pilger nah'!
Führ' ihn einst zum schönern Frieden,
Aufwärts zum Hallelujah!

Fr. Hoffmann.

Schwalbach.

Sage.

Die Gegend, in welcher das heutige Schwalbach liegt, war einst so anmuthig, als der benachbarte Rheingau. Unglücklicherweise wählte aber eine böse Fee, Schwalba, das schöne Land zu ihrem Wohnsitz, weil sie in der freundlichen Umgebung Ruhe zu finden hoffte; denn so mächtig sie auch war, so konnte sie doch durch ihre Zauberkräfte die schadensfrohen Geister nicht bannen, die aus der Hölle aufsteigen, um diejenigen zu quälen, die ihnen durch ihre Laster verfallen sind. Wenn sie Schwalba von ihrem Lager aufschreckten und sie trostlos umher irrte, so erfüllte sich ihr Gemüth mit einer Bitterkeit, die sie zu den grausamsten Handlungen gegen Unschuldige veranlasste. Sie riß Blumen, Reben und Bäume aus ihren

Wurzeln und erkaltete mit einem giftigen Hauche den Boden in einem solchen Grade, daß nach einem Jahrtausende die Früchte noch nicht wieder auf ihm reifen, die ehemals seine Zierde und seinen Reichtum ausmachten.

Die Bewohner der Gegend, welche bisher gewohnt waren, selbstgekelterten Wein zu trinken und süßes Obst zu essen, sahen mit Entsetzen die Verwüstungen, die eine unsichtbare Hand um sie her verbreitete. Sie waren gezwungen, Gras und Wurzeln mit den Thieren zu theilen, denen sie sonst diese schlechten Nahrungsmittel allein überlassen hatten. — Lange konnte ihnen die Urheberin ihrer Noth nicht verborgen bleiben, und wenn Schwalba als Sturmwind über ihre Köpfe wegbrauste, oder sich als dichter Nebel auf ihre Felder lagerte, so brachen sie in laute Verwünschungen gegen die Zauberin aus.

Schwalba fühlte wohl, daß sie den Zorn der armen Leute verdiene, aber ihr hartes Herz ward durch diese Ueberzeugung nicht erweicht, vielmehr wollte sie diejenigen, die sie nun ihre Feindin nannten, für solche Schmähungen züchtigen, und so entstand eine schreckliche Wechselwirkung zwischen dem Hasse der Menschen und der Rache der Zauberin, die das Elend beider Theile täglich vermehrte, denn wenn der Mangel der Einen immer drückender wurde, so stieg auf der andern Seite Schwalba's innere Angst: sie verabscheute sich selbst und konnte nicht ohne Schauder an das Ende ihrer irdischen Laufbahn denken. Zauberinnen leben zwar viel länger als gewöhnliche Menschen, doch sind sie nicht unsterblich, und in eben dem Verhältnisse, in welchem ihnen auf der Welt Gewalt verliehen wurde, zu nützen oder zu schaden, und sie diese zum Guten oder zum Bösen anwenden, haben sie jenseit Lohn oder Strafe zu erwarten.

Die Leiden der Einwohner wurden endlich so unerträglich, daß sich die meisten entschlossen, die geliebte Heimath zu verlassen. In großen Schaaren zogen sie über die Berge, um einen Zufluchtort aufzusuchen, aber ängstlich warfen sie die Frage auf, die lange keiner zu beantworten wußte: „Wo finden wir Schutz gegen unsere Feindin? Wo sind die Grenzen ihrer Macht?“

Endlich nahm ein alter Mann das Wort und sprach: Laßt uns zu dem ehrwürdigen Klausner gehen, der in dem Eichenwalde am Rheine seine Zeit gottseligen Betrachtungen widmet. Man sagt, seine Frömmigkeit sey so groß, daß Engel aus den Wolken herabsteigen, um mit ihm zu beten. Er wird uns

rathen, wie wir die böse Zauberin bekämpfen, oder ihr wenigstens entfliehen können.

Man billigte den Vorschlag des weisen Alten, und die Ausgewanderten begaben sich voll Vertrauen zu dem Einsiedler. Freundlich empfing dieser die Unglücklichen, tröstete sie und versprach, sie von der Geißel ihres Landes zu befreien. Nachdem er sich durch mancherlei Bussübungen zu seinem wichtigen Geschäfte vorbereitet hatte, ergriff er den Wanderstab und begab sich in die Gegend, wo Schwalba zu finden war. — Sein kräftiges Gebet, welches die Geister der Hölle zu bezwingen vermochte, nöthigte Schwalba, vor ihm zu erscheinen. Sie suchte ihn durch Zauberkünste zu schrecken und drohte ihm mit ihrer Macht; aber der Einsiedler zeigte ihr sein Crucifix, und entwaffnet sank sie zu seinen Füßen. Mit Worten, die ihm die Engel zuflüsterten, sprach er von ihren Sünden und von dem grauenvollen Schicksale, welches sie sich durch ihre Verbrechen für die Ewigkeit bereitete. Seine Beredsamkeit erschütterte der Zauberin verirrtes Gemüth; sie riß sich los von den Dämonen, die sie so lange beherrscht hatten, erkannte ihre Schuld, flehte um Gnade, und versprach, die übernatürlichen Kräfte, die ihr zu Gebote ständen, zum Guten anzuwenden. Ihre aufrichtige Reue rührte das Herz des Eremiten. „Begegib Dich, o Sünderin, — rief er aus — in die tiefste Einsamkeit, denke während eines Jahrzehents über das Unheil nach, welches Du stiftetest, und im folgenden Jahrzehent an die Mittel, die Wunden zu heilen, die Deine Lücke der Menschheit schlug. — Nach Verlauf dieses Zeitraumes erscheine wieder vor mir und gib mir Rechenschaft von Deiner Buße.“

Schwalba gehorchte. Als zwanzig Jahre verfloßen waren, verließen Beide die Einsamkeit, in welcher sie gelebt hatten, ohne während dieser Zeit ein menschliches Wesen gesehen zu haben und trafen auf der Stelle zusammen, wo vordem die lasterhafte Zauberin sich in eine Büßende verwandelt hatte. Ihre beiderseitige Gestalt war sehr verändert. Der Eremit hatte nun das höchste Alter erreicht und man sah, daß sein unsterblicher Geist die Hülle zu verlassen bereit war, die er nur aufrecht zu halten schien, um die Zauberin mit sich selbst, mit den Menschen und dem Himmel zu versöhnen. — Schwalba hatte die wunderbare Schönheit abgelegt, die ihr durch übernatürliche Mittel zu Gebot stand, und zeigte sich alt, gebrechlich, und von Gram niedergebeugt. Welche sicherere Bürgschaft hätte sie wohl für die Aufrichtigkeit ihrer Reue leisten können? Denn wer freiwillig den Reizen zu-

gendlicher Anmuth entsagt, bringt gewiß das schmerz-
lichste Opfer.

Der Eremit, mild gestimmt durch diesen unerwar-
teten Anblick, redete sie freundlich an und verlangte
zu erfahren, welche wohlthätigen Früchte von ihrer Bu-
ße zu erwarten wären.

„Das Böse — antwortete sie — ist leicht zu
vollbringen, aber oft unmöglich wieder gut zu machen.
Ich habe Unheil gestiftet, dessen Folgen leider noch
lange fortwirken werden; aber ich will versuchen, die
Gegend zu beglücken, die mein Fluch einst verheerte.
Wenn eine Fee ihrer Macht früher entsagt, als der
Tod sie dazu zwingt, wenn sie den Zauberstab selbst
zerbricht, mit dem sie Wunder hervorzubringen ver-
mochte, so ist im letzten Moment, wo sie ihre magi-
sche Gewalt ausübt, diese so unumschränkt, daß sie
Jahrtausende fortwirkt.“ — Indem sie dieses sprach,
bedeckte sie ihre Gestalt mit einem langen undurch-
sichtigen Schleier. — „Meine Augen — rief sie aus
— sollen mich überleben und nicht aufhören zu wei-
nen; ich verwandle sie in Brunnen und meine Thrä-
nen in Wasser, welches Gesundheit verleihen wird.“ —
Als sie diese Worte gesprochen hatte, sprangen zwei
Quellen laut sprudelnd aus dem Boden hervor.

Dies gerührt reichte der Eremit der nun blind ge-
wordenen Büsserin seine Hand und leitete sie zu ei-
nem Hügel, wo ein Kreuz aufgerichtet war. Betend
sanken beide nieder, und — ihre irdische Laufbahn
war geendet.

Noch immer quellen Schwalba's Augen, und
viele Leidende wallfahrten jährlich nach den wohlthä-
tigen Brunnen. Der eine wird der Stahlbrunnen
genannt, um die Härte von Schwalba's Herzen vor
ihrer Bekehrung anzudeuten; der andere der Wein-
brunnen, um zu sagen, daß Schwalba sich veredelte
wie trüber, berauscher Most in starken, kräftigen
Wein. Aus beiden Quellen fließt ein Silberbächlein
in die umliegende Gegend, und im Sommer schöpfen
die Bewohner derselben so viel daraus, als sie zu ih-
rem Haushalte bedürfen. In der Nähe beider Bran-
nen ward ein Städtchen gebauet, welches nach der
Zauberin Schwalbach genannt wird, denn in frühern
Zeiten sprach man nie von Schwalba, ohne ein
„Ach!“ ihrem Namen beizufügen, um Furcht und
Frauen auszudrücken, und späterhin, als man in ihr
die Wohlthäterin der Gegend verehrte, sagte man

wieder: „Schwalba, ach!“ um Erstaunen und Dank-
barkeit in einem Laute zusammenzufassen.

Ulrike.

Fresco: Anekdoten.

Ich ging bei schmutzigem Wetter in Stiefeln mit
Gallofchen darüber bei zwei Bauern vorbei, welche lä-
chelnd auf mein Fußwerk herabschaueten, und mir,
sich wundernd, nachschauend, sprach Hanns zu Gör-
gen: „Du, unsereins ist froh, wenn er Ein Paar
Stiefeln oder Schuhe an den Beinen hat; aber der
da trägt gar Stiefeln und Schuhe zugleich. Er muß
wohl ein recht reicher Narr seyn!“

B. und E. waren in Gesellschaft, und da ersterer
um fünf Uhr zu einem Thee eingeladen war, aber
im Gespräch die Zeit des Fortgehens vergessen hatte,
so erinnerte ihn letzterer an den Abzug mit folgenden
Worten: „Aber Freund, machen Sie doch, daß Sie
zu Ihrem Deus ex machina kommen!“

Ein Kaufmann hatte schon wenige Jahre nach
seinem Etablissement einen derben Bankerott gemacht,
und als ein Anderer einem Juden darüber seine Ver-
wunderung bezeugte, antwortete dieser: „Mei! ist er
doch mit der Eilpost gegangen.“

Moriz Engel.

Das Weilchen.

Sonett.

Sanft durch die Fluren Blüthendüfte wehen,
Aus Wolken tritt Aurora stolz und klar,
Schön, wie die Braut, geschmückt zum Traualtar,
Und feurig, wie des Lenzes Auferstehen.

So wag' auch ich aus dunkler Nacht zu gehen,
Und mein Gebet bring' ich dem Morgen dar,
Von ihm, der mich mit Liebeshauch gebar,
Will ich des Lebens Sonnenglanz erleben.

Und du, o Welt, die alles Schöne raubt,
Laß mich in Ruhe manch ein Weilchen blühen,
Da Unschuld mich und Heiterkeit umziehen.

Wie Hoffnunggrün so fröhlich mich umlaubt,
So will ich nur an reiner Brust erglühen,
Wo Treue wohnt und Liebesflammen sprühen.

Gottlob v. Deuern.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 31. Mai 1826.

Du hast wohl schon vom Pays de Cöcagne gehört, aber vielleicht ist Dir seine Etymologie nicht so bekannt. Eine Gegend von Frankreich — welche, kann ich Dir nicht mehr sagen — hatte ehemals das Geheimniß, eine Farbe zu machen, die man Cöcagne nannte, und wodurch sich alle Einwohner bereicherten. Blumauer hätte gesagt: Die Hügel seyen da Zuckerhüte und in Flußbetten fließe Milch und Honig. — Wirklich war der Wohlstand jener Gegend auf einen sehr hohen Grad gekommen, und die Franzosen machten ihre Kinder glauben, daß die Häuser von Zucker erbauet wären. Ein Dichter sogar sagte:

Morguenne que j'allons *) manger d'architecture!

In einen ähnlichen Fall hat eine gewisse Farbe eine gewisse Klasse Menschen jetzt gebracht; sie glauben ihr pays de cocagne wieder erstanden und sind so fest in ihrer Ueberzeugung, daß sie sich nicht scheuen, an dem bisherigen Zuckergebäude zu nagen, in der Hoffnung, bald ein noch süßeres zu errichten. Prosit! würden wir auf der Universität gesagt haben. Jetzt aber mache ich die Reflexion, daß zuviel Zucker manchmal den Magen überlade, und zu großes Glück selbst gefährlich sey. Davon aber wollen sie nicht einmal etwas hören, und man sagt, sie werden verbieten, darüber zu schreiben, in der Furcht, man möchte ihren Genuß stören. Es ist ihnen auch nicht nur um das Zuckerrecht zu thun; sie hoffen selbst das droit de cuisse und das droit de piquer wieder zu erhalten. Vielleicht nicht ohne sympathetischen Zusammenhang erscheint wirklich eine Chronique amoureuse de la cour de France, lithographirt von M. Maurin in 80 Bildern, mit Text begleitet u. s. w. — Indessen der große Strom nach Cosmopolitism fließt, quillt und rieselt der Egoism in unzähligen Windungen fort, um das Einzelne zu beleben. Wer könnte sie aber nur in Paris übersehen? Hier noch einige Maalzeichen, die mir beifallen. Ich höre von einem Genfer, der hier angekommen ist, daß er eine Vorrichtung gefunden habe, wodurch er auf bedeutende Weite Metalle und andere Fossilien zu entdecken im Stande sey. Wenn ein vermuthetes Metall in einer Hand, und die Vorrichtung in der andern gehalten wird, so richtet sich eine Art Magnetnadel nach der Gegend, wo ein gleiches Metall oder Fossil verborgen ist. Versuche der Art sind bereits von Kennern gemacht worden; inwiefern aber die äußerst wichtige Idee noch zu beschränken oder zu berichtigen sey, wird die Zeit lehren. — Eine ebenfalls sonderbare neue Kunstlaune ist wohl die Zeichnung durch Hammerschläge. Camille de Paul, ein feiner hiesiger Schlosser, hat durch Hammerschläge Tableaux von Bernet ausgeführt, und so genau, daß sie einem Kupferstiche ähnlich sehen. Et nen so feinen Takt wünsche ich Manchem, der weit davon entfernt ist, sich mit einem Schlosser zu vergleichen. Was werden auch unsere Nachkommen noch erfahren, wenn solche Feinheiten mit der immer steigenden Kraftfähigkeit sich vereinigen? Es wird Dir bekannt seyn, wie viel Kräfteerhöhung die Dampfmaschinen nun durch das Quecksilber erhalten; was man von neuern Versuchen mit Gewehren in England

*) j'allons, anstatt nous allons, in den Provinzen gebräuchlich.

hört, übersteigt fast meinen Glauben. Es verdient hier angezeigt zu werden, daß man wirklich die Kirchengen von St. Denis und Vincennes mit gefährdeten Fenstern ziert, die jenen der Alten nichts nachgeben, und allen Reagentien widerstehen sollen. Ob die Erfindung französischer Abkunft sey, weiß ich Dir nicht zu sagen; sie kommt aber wie gerufen für unsere Gesühle des Mittelalters. Die gothischen Bauten haben ein dämmerndes Licht vonnöthen. Was nützt aber die Beschränkung des Lichtes in den Kirchen, wenn es außer denselben immer heller wird? Da hat ein Prinzip gefunden und Kerzen daraus gemacht. Mit einem Worte: die Welt ist von großen Dingen schwanger. Wird aber die Verkrüppelung des Geschlechtes nicht einen Kaiserschnitt nöthig machen? A propos, da ich von Verkrüppelung spreche, fällt mir die neue Beobachtung von Geoffroi de St. Hilaire ein, der Monstruositäten durch Kunst hervorzubringen versucht hat. Wenn nämlich die eine Hälfte des Eies mit Wachs überzogen und so ausgebrütet wird, so entsteht eine Monstruosität. Dieses hängt mit meinem obigen Urtheil über unser Zeitalter sehr genau zusammen. Da die eine Hälfte durch einen Ueberzug des Lichtes beraubt war, so mußte die Frucht monströs werden. Es wäre dabei aber äußerst merkwürdig, zu wissen, was jenen Ueberzug gemacht habe. War es vielleicht jene Vernunft die unter Marat angebetet wurde und jetzt wieder anbetet? Es gehört allerdings, als eine Karität, in's Museum neuerer Geschichte, daß die Dame, die unter Marat, ihrem Freunde, bei Fessen die Vernunft vorstellte und angebetet wurde, noch lebt, jetzt aber eine wichtige Metamorphose mit ihr vorgefallen ist, und sie devot selbst anbetet. Dieß hindere aber nicht, sagt ein Journalist, daß sie ihre Tochter einem großen Herrn verkauft habe. Sollten wir da sagen können: La raison finit toujours par avoir raison.

Unter die Kunstprodukte höherer Art gehört die neue Composition von Flatters: L'innocence et l'amour, jene mit niedergeschlagenen Augen und starrblickend mit einem Gegenstande, der wie ein Kind aussieht, beschäftigt, ist ganz auf die eigene Empfindung beschränkt; diese, voll Freud, lebt flatterhaft in einem fernem Gegenstande, der ihr auf Flügeln der Einbildungskraft begegnet. Beide lächeln, aber welcher Unterschied von Lachen! Das eine gutmüthig, fast einsältig, ohne Vorsicht; das andere schalkhaft, fast brennend, wenn das Objekt nicht festhält. Was den Werth dieser geistigen Opposition noch erhöht, ist die körperliche Symmetrie der Figuren. Beide gleichen sich sowohl in dem ursprünglichen Typus, als in der Entwicklung der Jahre. Diese vergleichende Kunst, wie ich sie nennen möchte, ist eben so schwer in der Ausführung, als sie zur Ausbildung höherer Kunst häufiger nachgeahmt werden sollte. — Zur Kunstgeschichte gehört auch die jetzige Exposition, die man zur Unterstützung der Griechen veranstaltet hat. War das nicht eine dankbare Erinnerung an Zeuxis und Apelles? Es werden da meistens schon bekannte Gemälde wieder ausgestellt; doch verdient eine besondere Erwähnung ein neues von Horace Bernet. Mazeyra, nach einem Roman von Byron, wurde an ein wildes Pferd gebunden, welches endlich ermattet wie seinem Opfer dahinsinkt, beide in den letzten Zügen und in einer wilden Gegend, die durch eine in der Mitte stehende Tanne zur Einheit verbunden ist.

[Beschluß folgt.]